

Magazin

Notizen

Schreiben lernen – erstschreiben

Jürgen Baumann

Handlungs- und produktionsorientierter Literaturunterricht in der Diskussion

Hans Neumann, Gerhard Haas, Kaspar H. Spinner, Wolfgang Menzel

Kurz-Rezensionen

Neue Abenteuerliteratur für Kinder und Jugendliche

Basisartikel

Schreiben: Arbeit am Stil

Otto Ludwig

Herausgeber des Thementeils:

Otto Ludwig

2 Was ein guter (Schreib-)Stil ist, glauben wir alle zu wissen. Mehr oder weniger jedenfalls. Das Nähere regeln einschlägige, auflagenstarke Ratgeber und Schreib-Rezeptsammlungen. Wer im Unterricht nicht nur solche bewährten Rezepte weitergeben will, kommt an einer grundsätzlichen Reflexion des komplexen Themas nicht vorbei. Dieses Heft plädiert dafür, die Arbeit am Stil nicht an normativen Vorgaben zu orientieren, sondern als Teil der allgemeinen Schreiberziehung zu verstehen.

Es geht um die allmähliche Entwicklung vom mündlichen zum schriftlichen Sprachgebrauch, eine Entwicklung, die sich über Jahre hinzieht. Der Mündlichkeit und der Schriftlichkeit entsprechen zwei Schreibstrategien, die sich bis ins Erwachsenenalter überlagern und ergänzen. Schreib-, Stil- und kognitive Entwicklung gehören zusammen.

Der „Stil“ darf nicht isoliert und formalisiert betrachtet werden, die Arbeit am Stil setzt an Schreibweisen an, die sich auf der Grundlage der skizzierten Schreibstrategien bilden. Das Spektrum reicht vom „expressiven Schreiben“, bei dem Gedanken, Empfindungen und Phantasien zu Papier gebracht werden, über normenorientierte, kommunikative, persönlich-authentische bis zu „epistemischen“ Schreibweisen, die Schreiben als Medium für Erkenntnis und Wissensverarbeitung nutzend, bereits den Übergang von der schulischen zur universitären Ausbildung markieren.

Im Magazin gibt Jürgen Baumann einen Überblick zur neueren Diskussion über „Schreiben lernen - erstschreiben“ und fordert zum „Blick über den Zaun“ auf, weil viele wichtige Anregungen aus dem Ausland kommen und das Thema nicht der „Folklore deutscher Kleinstaaterei“ überlassen bleiben sollte. Außerdem im Magazin: eine Diskussion im Anschluß an unser Heft zum handlungs- und produktionsorientierten Literaturunterricht und eine Sammelrezension zu „abenteuerlichen“ Kinder- und Jugendbüchern.

Redaktion PRAXIS DEUTSCH

Modelle

Schreiben nach Botho Strauß, Volker Braun und Urs Widmer

Ein Schülerarbeitsheft für das 10.-13. Schuljahr

von Kaspar H. Spinner

Das Arbeitsheft kann für DM 2,50 (zuzüglich Versandkosten) unter der Bestellnummer 32560 bezogen werden.

25-44

Modelle

3./4. Schuljahr

Erzählen und Beschreiben

Ein Unterrichtsmodell mit Texten zu

„Wesen von anderen Sternen“

Wolfgang Menzel

23

9./10. Schuljahr

Spaß am unkonventionellen Stil

Wolfgang Malischewski

49

9./10. Schuljahr

Individualstile als Unterrichtsthema

Annemarie Saxalber

51

10.-12. Schuljahr

Was die Birkenblätter tun

Anregungen zu einem Tucholsky-Text

Otto Ludwig

55

10.-13. Schuljahr

Schreiben nach Botho Strauß, Volker Braun und Urs Widmer

Lehrerkommentar

Kaspar H. Spinner

58

Sekundarstufe II

Formulierungsprobleme in sachbezogenen und argumentativen Texten

Brigitte Seidel

60



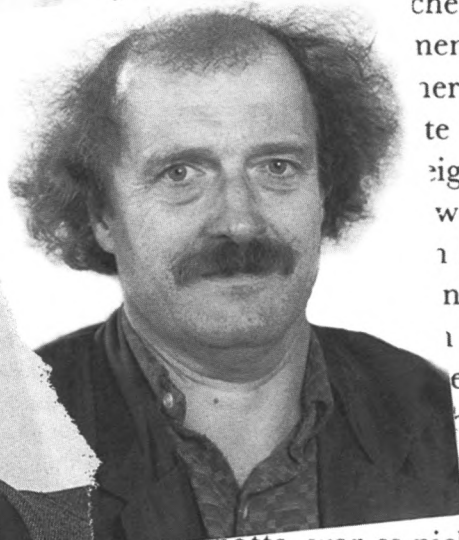
PRAXIS DEUTSCH wird herausgegeben vom Friedrich Verlag in Velber in Zusammenarbeit mit Klett und in Verbindung mit Jürgen Baumann, Peter Eisenberg, Klaus Gerth, Gerhard Haas, Bettina Hurrelmann, Angelika Linke, Otto Ludwig, Wolfgang Menzel, Henning Rischbieter, Kaspar H. Spinner und Gerhard Voigt. Redaktion: Werner Roller (verantwortl.), Kerstin Wohne, Telefon (0511) 4 00 04-39; Titel: Beate Franck-Gabay unter Verwendung von Picasso-Lithographien („Der Stier“); Verkaufs- und Anzeigenleitung: Bernd Schrader; Anzeigenabwicklung: Telefon (0511) 4 00 04-23. Anzeigenpreisliste Nr. 12 vom 1. 1. 1994. Vertrieb und Abonnement: Telefon (0511) 4 00 04-52.

Verlag: Erhard Friedrich Verlag GmbH & Co. KG., Postfach 10 01 50, 30917 Seelze, Telefon (0511) 4 00 04-0, Tele-Fax 0511/4000-419

Redaktionssekretariat: Renate Hartmann, Tel. (0511) 4 00 04-27. Das Jahresabonnement für PRAXIS DEUTSCH besteht aus 6 Einzelheften und einem Jahreshaft. Der Einzelheftbezugspreis im Abonnement beträgt DM 12,40, Jahreshaft DM 19,80, ges. Inland DM 94,20, Ausland DM 96,60. Alle Preise verstehen sich zzgl. Versandkosten. Die Mindestbestelldauer des Abonnements beträgt 1 Jahr. Es läuft weiter, wenn nicht 6 Wochen vor dem berechneten Zeitraum gekündigt wird. Bei Umzug bitte Nachricht an den Verlag mit alter und neuer Anschrift sowie der Abo-Nummer (steht auf der Rechnung). PRAXIS DEUTSCH ist zu beziehen durch den Buch- und Zeitschriftenhandel oder direkt vom Verlag. Auslieferung in Österreich durch ÖBV Klett Cotta, Hohenstauffengasse 5, A-1010 Wien. Auslieferung in der Schweiz durch Bücher Balmer, Neugasse 12, CH-6301 Zug. Weiteres Ausland auf Anfrage. Bei Nichtlieferung infolge höherer Gewalt oder Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag. © Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Auch unverlangt eingesandte Manuskripte werden sorgfältig geprüft. Unverlangt eingesandte Bücher werden nicht zurückgeschickt. Die als Arbeitsblatt oder Material bezeichneten Unterrichtsmittel dürfen bis zur Klassen- bzw. Kursstärke vervielfältigt werden. Mitglied der Fachgruppe Fachzeitschriften im VDZ und im Börsenverein des Deutschen Buchhandels. Bestellnummer 02126. ISSN 0341-5279 Herstellung: PädagogikaZentrale, Druck: Wittmann & Wäsch, Gehrden. Dieses Heft enthält die Beilage „Eine Welt in der Schule“ des Arbeitskreises Grundschule.



Schreiben nach Botho Strauß, Volker Braun und Urs Widmer



alles zustieße. Erst kürzlich in P
Bankenviertel« – zusehends lagen
seinen nunmehr 68 Jahren über da
erlernt hatte, was die Welt zu ver
dieses Mal, als er in den lag und
seine Oberlippe zuckte: »Das ma
wissen Sie so a... ankeln herumzus
teilte er einen Menschenlag aus un
Kerle fiel... nach von ihm ab. »I
ich es... Ich will damit keineswe
sehen mehr... entschuldigen und auch
nensäcke... schon, bevor ich verprüg
Es gehört zu den Unarten des miesen, ab
Conférenciers, daß er sich allzu ausgiebig mi
nen Person beschäftigt und seine Sprüche ste
chen erinnerte der Kaufm
nen zögerten, ehe sie e
nerten. Und als er unwe
te sich immer deutlicher
eigenes Programm, das d
war er selbst, sondern v
n Entertainer, den er nac
nicht einen, den man au
n von viel früher klang da
er vielleicht auf dem Fron
stunde ein für allemal
hört und seither immer au
des Komikers Art zu eigen
macht hatte, war es nicht mehr sch
die ähnlichen Wi

Ein Arbeitsheft für das 10. bis 13. Schuljahr
von Kaspar H. Spinner

In diesem Arbeitsheft kommen Texte der folgenden Autoren vor:

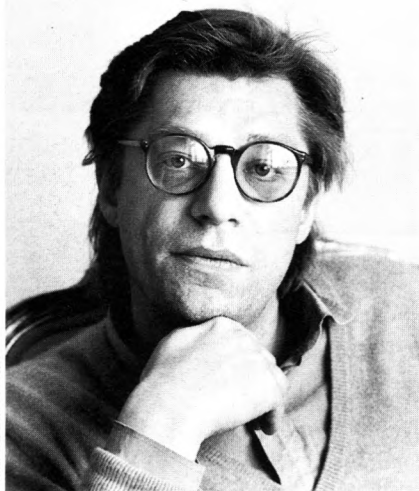


Foto: Isolde Ohlbaum

Botho Strauß,

geboren 1944, lebt in Berlin. Botho Strauß schreibt vor allem Theaterstücke und Prosadichtungen und ist durch sie zu einem der meistdiskutierten Vertreter der deutschen Gegenwartsliteratur geworden.

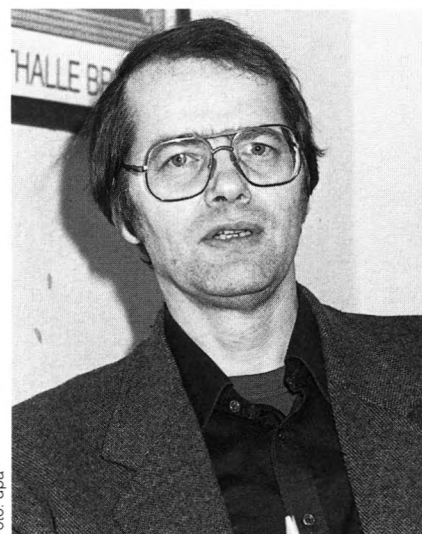


Foto: dpa

Volker Braun,

geboren 1939 in Dresden, ist (wie Botho Strauß) eng dem Theater verbunden, schreibt aber auch Gedichte und Erzählungen. Er ist einer der wichtigsten kritischen Autoren der DDR gewesen.

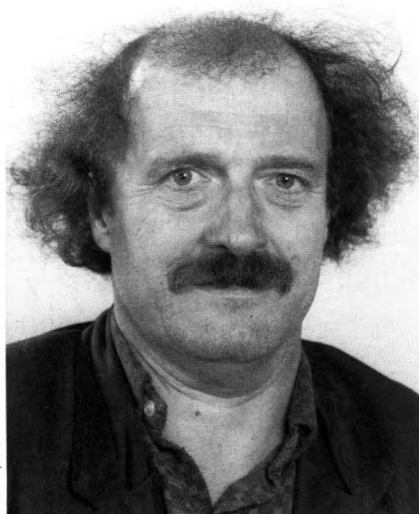


Foto: dpa

Urs Widmer,

geboren 1938 in Basel, lebt in Zürich. Er schreibt vor allem Kurzgeschichten, Erzählungen und Romane.



Foto: dpa

Heinrich Böll,

geboren 1917 in Köln, gestorben 1985, ist einer der bekanntesten Autoren der deutschen Nachkriegszeit. Er hat vor allem Kurzgeschichten, Erzählungen, Romane und Hörspiele verfaßt.



Foto: dpa

Johann Peter Hebel,

1760 bis 1826, ist durch seine Kalendergeschichten berühmt geworden.

In einem Film über einen Indianerstamm in den Urwäldern des Amazonas sehen wir eine Mutter nackt vor ihrem Kindchen sitzen, das unter fürchterlichen Bauchkrämpfen schreit. Die Mutter redet auf den kranken Jungen ein, doch sie weiß sich mit nichts, sie weiß ihm nicht zu helfen. Da erleben wir mit einem Mal, welch ungeheures Gefängnis, welch qualvolle Ohnmacht es bedeutet, nicht zu wissen, was wir wissen, wir Überzivilisierte, um in Fällen der Not ein Menschenleben zu retten. Wir empfinden diese Zwangslage des Nicht-Wissens umso bedrückender und schier alptraumhaft, als ja die Gebärden der Sorge, der Angst, des Schmerzes den unseren vollkommen gleichen und wir eigentlich nicht fassen wollen, daß dieser vertraute Ausdruck im Inneren einer gänzlich anderen Vernunft zugeordnet sein soll. Einem genau begrenzten Bewußtsein, das mit wachen, ordnenden Augen blickt, die frei sind von Sehnsucht und Staunen, Argwohn und Zwielflicht; einer Intelligenz der Jagd, des Glaubens und der lebendigen Gemeinschaft, die weder Habgier noch Eigennutz kennt. Und dann sitzt diese Frau im Gras und weiß sich nicht zu helfen, legt die über dem Feuer angewärmten Hände auf den Bauch des Kleinen, streicht warmes Tierblut darüber. Nur Wärme, das ist alle Medizin, die sie geben kann. Doch der Junge stirbt. Wir sehen seinen Hintern schon blaurot anlaufen. Da zieht ihm die Mutter noch einen schwarzen Pullover über, vielleicht das Wertvollste, was sie je erworben hat. Ihr Stamm nämlich beherrscht das Handwerk des Töpfern und tauscht seine Gefäße gegen mancherlei Zivilisationsplunder bei den

Nachbarstämmen. Sie zieht den Pullover schon einem Leichnam an. Sie fleht das Kind an, etwas zu sagen, die Augen zu öffnen, das Geschrei wieder zu erheben. Nun weint sie lange und kneift dabei mehrmals die Augen fest zusammen, als presse sie die Tränen heraus. Wenig später wird der Tote in einem sehr flachen Grab draußen vor dem Dorf bestattet. Die Mutter läßt den Pullover an seinem Leib und gibt für die lange Reise eine Flasche Wasser zusammen mit einem Becher ins Grab. Als dieses zugeschüttet ist und alle anderen Frauen, die ihr nur bei der Beerdigung, nicht aber während der Todeskrämpfe des Sohns beistanden, gegangen sind, erfaßt sie vor der geschlossenen Erde den Verlust ihres Kindes und ruft es noch einmal jammervoll zurück. Am nächsten Morgen aber scheint die Trauer schon verflogen. Sie macht sich mit den anderen auf den Weg zu einem der Nachbarstämmen, mit denen sie Geschäfte treiben, sieben Stunden wird der Marsch über den vom Regen verschlammten Urwaldboden dauern. Das tote Kind, einmal auf die Reise gegeben, gehört nun einer Sphäre an, an die der Lebende nicht rühren sollte und wohin auch kein trauerndes Andenken ihm folgen darf. Der Ritus erlöst mit einem abrupten, taufrischen Vergessen. Und trauern nicht wir vor allem deshalb so langwierig und sentimental, weil wir

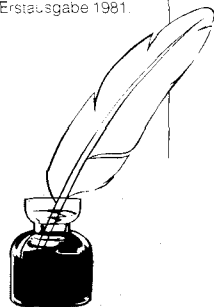
ARBEITSBLATT

I

(aus: Bohro Strauß: Paare, Passanten: zit. nach: München: dtv 1984, S. 33. Erstausgabe 1981. © Car. Hanser Verlag)

Aufgabe 1:

Schreiben Sie diesen Text zu Ende!



2

Bei Botho Strauß endet der auf der vorigen Seite abgedruckte Text folgendermaßen:

Und trauern nicht wir vor allem deshalb so langwierig und sentimental, weil wir ohnedies zutiefst allein sind und unsere soziale Bindung nie über die Zweier-Zelle hinausreicht, in der wir uns mit jedem Menschen gesondert abschließen: der Mutter, dem Vater, der Geliebten, dem Kind? Im Verlust *eines* geliebten Wesens bricht für uns die Welt zusammen und zeigt sich uns, in welcher gesellschaftslosem Dasein wir stehen. Da gibt es keine lebendige Gemeinschaft, die unser Vergessen und unsere Tatkraft ganz notwendig braucht, um ihre Selbsterhaltung und die all ihrer Angehörigen nicht zu gefährden.

Dieser Schluß zeigt ein Hauptthema von Botho Strauß: „Zweierzelle“ und Bindungsverlust. Darauf bezieht sich auch der Titel des Bandes, dem der Text entnommen ist: „Paare, Passanten“.

Der folgende Text aus dem gleichen Band handelt von veränderter Schreibweise:

Ich mag nur noch sagen: „ein Haus“. Es ist mir zuwider zu sagen: „ein Fachwerkhaus“, „ein Klinkerbau“, „ein Mauerverputz wie Streuselkuchen“ usw. Jede Art von sondernder Beschreibung wirkt am Unheil der Zerstreuung und der Überinformation mit, durch das wir ohnehin schon bedroht genug sind. Schreiben heißt auch, gegen den individuellen Blick vorgehen, das treffende Detail abzuwehren. Wir haben zu lange vom Reichtum der Differenz gelebt. Das Grobe und das Gleiche sind das Interessante; das Wirkliche ist das Wenige.

(Paare, Passanten, S. 114)



Aufgabe 2:

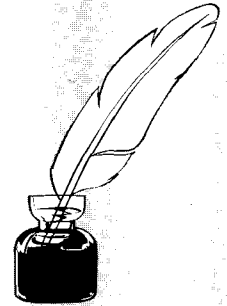
Überlegen Sie, ob und inwiefern Sie die hier genannte Schreibweise im folgenden Text von Botho Strauß wiederfinden:

In einem Restaurant erhebt sich eine größere Runde von jungen Männern und Frauen. Es ist bezahlt worden, und alle streben in lebhafter Unterhaltung dem Ausgang zu. Doch eine Frau ist sitzen geblieben am Tisch und sinnt dem nach, was eben an Ungeheuerlichem einer gesagt hat. Die anderen stehen bereits im Windfang des Lokals, da kommt ihr Mann zurück. Er hat, kurz vor dem Ausgang, bemerkt, daß ihm die Frau fehlt. Aber da steht sie auch schon auf und geht an ihm vorbei durch beide Türen.

(Paare, Passanten, S. 9)

Aufgabe 4:

Hier soll der Stil von Botho Strauß mit früheren Schreibweisen verglichen werden. Der Text von Strauß auf dieser Seite handelt von einem Wiedersehen, ebenso die fast 200 Jahre früher entstandene Kalendergeschichte von Hebel auf der gegenüberliegenden Seite. Auf Seite 8 finden Sie dann eine Kurzgeschichte von Böll, die einer Abschiedsszene gilt. Dieser Text stammt aus der Nachkriegszeit. Überlegen Sie, worin typische Unterschiede in der Erzählweise bestehen, und notieren Sie dazu Stichworte!



Botho Strauß

Ich sah aus dem Auto in einer Passantenschar, die die Kreuzung überquerte, die geliebte N., mit der ich – einst! seinerzeit! damals! – gut drei Jahre lang die gemeinsamen Wege ging, sah sie über die Fahrbahn schreiten und auf irgendeine Kneipe zuhalten. Ihr Kopf, ihr braunes gescheiteltes Kraushaar. Und das ist dieselbe, die ich im Tal von Pefkos auf Rhodos, als wir von verschiedenen Enden des Wegs über die Felshügel einander entgegengingen, so bang erwartet habe, in Sorge, es könne sie jemand vom Wegrand her angefallen und belästigt haben, da sie nicht und nicht erschien am Horizont. Das ist dieselbe Geliebte. Im halben Profil flüchtig erblickt, indem sie dahinging und ich vorbeifuhr. Mir ein unfäßliches Gesetz, das so Vertraute wieder in Fremde verwandelt. Verfluchte Passanten-Welt!

(Paare. Passanten. S. 75)

ARBEITSBLATT

4

Stichworte zum Erzählstil von

Botho Strauß

Johann Peter Hebel

Heinrich Böll

_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____

Johann Peter Hebel

Unverhofftes Wiedersehen

In Falun in Schweden küßte vor guten fünfzig Jahren und mehr ein junger Bergmann seine junge hübsche Braut und sagte zu ihr: „Auf Sankt Luciä wird unsere Liebe von des Priesters Hand gesegnet. Dann sind wir Mann und Weib und bauen uns ein eigenes Nestlein.“ – „Und Friede und Liebe soll darin wohnen“, sagte die schöne Braut mit holdem Lächeln, „denn du bist mein einziges und alles, und ohne dich möchte ich lieber im Grab sein als an einem andern Ort.“ Als sie aber vor St. Luciä der Pfarrer zum zweitenmal in der Kirche ausgerufen hatte: „So nun jemand Hindernis wüßte anzuzeigen, warum diese Personen nicht möchten ehelich zusammenkommen“, da meldete sich der Tod. Denn als der Jüngling den andern Morgen in seiner schwarzen Bergmannskleidung an ihrem Haus vorbeiging, der Bergmann hat sein Totenkleid immer an, da klopfte er zwar noch einmal an ihrem Fenster und sagte ihr guten Morgen, aber keinen guten Abend mehr. Er kam nimmer aus dem Bergwerk zurück, und sie säumte vergeblich selbigen Morgen

ein schwarzes Halstuch mit rotem Rand für ihn zum Hochzeitstag, sondern als er nimmer kam, legte sie es weg und weinte um ihn und vergaß ihn nie. Unterdessen wurde die Stadt Lissabon in Portugal durch ein Erdbeben zerstört, und der Siebenjährige Krieg ging vorüber, und Kaiser Franz der Erste starb, und der Jesuitenorden wurde aufgehoben und Polen geteilt, und die Kaiserin Maria Theresia starb, und der Struensee wurde hingerichtet, Amerika wurde frei, und

die vereinigte französische und spanische Macht konnte Gibraltar nicht erobern. Die Türken schlossen den General Stein in der Veteraner Höhle in Ungarn ein, und der Kaiser Joseph starb auch. Der König Gustav von Schweden eroberte russisch Finnland, und die französische Revolution und der lange Krieg fing an, und der Kaiser Leopold der Zweite ging auch ins Grab. Napoleon eroberte Preußen, und die Engländer bombardierten Kopenhagen, und die Ackerleute säten und schnitten. Der Müller mahlte, und die Schmiede hämmerten, und die Bergleute gruben nach den Metalladern in ihrer unterirdischen Werkstatt. Als aber die Bergleute in Falun im Jahr 1809 etwas vor oder nach Johannis zwischen zwei Schächten eine Öffnung durchgraben wollten, gute dreihundert Ellen tief unter dem Boden, gruben sie aus dem Schutt und Vitriolwasser den Leichnam eines Jünglings heraus, der ganz mit Eisenvitriol durchdrungen, sonst aber unverwest und unverändert war; also daß man seine Gesichtszüge und sein Alter noch völlig erkennen konnte, als wenn er erst vor einer Stunde gestorben oder ein wenig eingeschlafen wäre an der Arbeit. Als man ihn aber

zutag ausgefördert hatte, Vater und Mutter, Gefreundte und Bekannte waren schon lange tot, kein Mensch wollte den schlafenden Jüngling kennen oder etwas von seinem Unglück wissen, bis die ehemalige Verlobte des Bergmanns kam, der eines Tages auf die Schicht gegangen war und nimmer zurückkehrte. Grau und zusammengeschrumpft kam sie an einer Krücke an den Platz und erkannte ihren Bräutigam; und mehr mit freudigem Entzücken als mit Schmerz sank sie auf die geliebte Leiche nieder, und erst, als sie sich von einer langen heftigen Bewegung des Gemüts erholt hatte, „es ist mein Verlobter“, sagte sie endlich,

„um den ich fünfzig Jahre lang getrauert hatte und den mich Gott noch einmal sehen läßt vor meinem Ende. Acht Tage vor der Hochzeit ist er unter die Erde gegangen und nimmer heraufgekommen.“ Da wurden die Gemüter aller Umstehenden von Wehmut und Tränen ergriffen, als sie sahen die ehemalige Braut jetzt in der Gestalt des hingewelkten kraftlosen Alters und den Bräutigam noch in seiner jugendlichen Schöne, und wie in ihrer Brust nach 50 Jahren die



Flamme der jugendlichen Liebe noch einmal erwachte: aber er öffnete den Mund nimmer zum Lächeln oder die Augen zum Wiedererkennen; und wie sie ihn endlich von den Bergleuten in ihr Stüblein tragen ließ, als die einzige, die ihm angehöre und ein Recht an ihn habe, bis sein Grab gerüstet sei auf dem Kirchhof. Den andern Tag, als das Grab gerüstet war auf dem Kirchhof und ihn die Bergleute holten, schloß sie ein Kästlein auf, legte ihm das schwarzseidene Halstuch mit roten Streifen um und begleitete ihn alsdann in ihrem Sonntagsgewand, als wenn es ihr Hochzeitstag und nicht der Tag seiner Beerdigung wäre. Denn als man ihn auf dem Kirchhof ins Grab legte, sagte sie: „Schlafe nun wohl, noch einen Tag oder zehn im kühlen Hochzeitsbett, und laß dir die Zeit nicht lange werden. Ich habe nur noch wenig zu tun und komme bald, und bald wird's wieder Tag. – Was die Erde einmal wiedergegeben hat, wird sie zum zweitenmal auch nicht behalten“, sagte sie, als sie fortging und noch einmal umschaute.

(aus: Johann Peter Hebel: Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes. Erstausgabe 1811)

6

Heinrich Böll*Abschied*

Wir waren in jener gräßlichen Stimmung, wo man schon lange Abschied genommen hat, sich aber noch nicht zu trennen vermag, weil der Zug noch nicht abgefahren ist. Die Bahnhofshalle war wie alle Bahnhofshallen, schmutzig und zugig, erfüllt von dem Dunst der Abdämpfe und vom Lärm, Lärm von Stimmen und Wagen.

Charlotte stand am Fenster des langen Flurs, und sie wurde dauernd von hinten gestoßen und beiseite gedrängt, und es wurde viel über sie geflucht, aber wir konnten uns doch diese letzten Minuten, diese kostbarsten letzten gemeinsamen unseres Lebens nicht durch Winkzeichen aus einem überfüllten Abteil heraus verständigen...

„Nett“, sagte ich schon zum drittenmal, „wirklich nett, daß du bei mir vorbeigekommen bist.“

„Ich bitte dich, wo wir uns schon so lange kennen. Fünfzehn Jahre.“

„Ja, ja, wir sind jetzt dreißig, immerhin... kein Grund...“

„Hör auf, ich bitte dich. Ja, wir sind jetzt dreißig. So alt wie die russische Revolution...“

„So alt wie der Dreck und der Hunger...“

„Ein bißchen jünger...“

„Du hast recht, wir sind furchtbar jung.“ Sie lachte.

„Sagtest du etwas?“ fragte sie nervös, denn sie war von hinten mit einem schweren Koffer gestoßen worden...

„Nein, es war mein Bein.“

„Du mußt was dran tun.“

„Ja, ich tu was dran, es redet wirklich zu viel...“

„Kannst du überhaupt noch stehen?“

„Ja...“, und ich wollte ihr eigentlich sagen, daß ich sie liebte, aber ich kam nicht dazu, schon seit fünfzehn Jahren...

„Was?“

„Nichts ... Schweden, du fährst also nach Schweden...“

„Ja, ich schäme mich ein bißchen... eigentlich gehört das doch zu unserem Leben, Dreck und Lumpen und Trümmer, und ich schäme mich ein bißchen. Ich komme mir scheußlich vor...“

„Unsinn, du gehörs doch dahin, freu dich auf Schweden...“

„Manchmal freu ich mich auch, weißt du, das Essen, das muß herrlich sein, und nichts, gar nichts kaputt. Er schreibt ganz begeistert...“

Die Stimme, die immer sagt, wann die Züge abfahren, erklang jetzt einen Bahnsteig näher, und ich erschrak, aber es war noch nicht unser Bahnsteig. Die Stimme kündigte nur einen internationalen Zug von Rotterdam nach Basel an, und während ich Charlottes kleines, zartes Gesicht betrachtete, kam der Geruch von Seife und Kaffee mir in den Sinn, und ich fühlte mich scheußlich elend.

Einen Augenblick lang fühlte ich den verzweifelten Mut, diese kleine Person einfach aus dem Fenster zu zerren und hier zu behalten, sie gehörte mir doch, ich liebte sie ja...

„Was ist?“

„Nichts“, sagte ich, „freu dich auf Schweden...“

„Ja. Er hat eine tolle Energie, findest du nicht? Drei Jahre ge-

fangen in Rußland, abenteuerliche Flucht, und jetzt liest er da schon über Rubens.“

„Toll, wirklich toll...“

„Du mußt auch was tun, promovier doch wenigstens...“

„Halt die Schnauze!“

„Was?“ fragte sie entsetzt. „Was?“ Sie war ganz bleich geworden.

„Verzeih“, flüsterte ich, „ich meine nur das Bein, ich rede manchmal mit ihm...“

Sie sah absolut nicht nach Rubens aus, sie sah eher nach Picasso aus, und ich fragte mich dauernd, warum er sie bloß geheiratet haben mochte, sie war nicht einmal hübsch, und ich liebte sie.

Auf dem Bahnsteig war es ruhiger geworden, alle waren untergebracht, und nur noch ein paar Abschiedsleute standen herum. Jeden Augenblick würde die Stimme sagen, daß der Zug abfahren soll. Jeder Augenblick konnte der letzte sein...

„Du mußt doch etwas tun, irgend etwas tun, es geht so nicht.“

„Nein“, sagte ich.

Sie war das gerade Gegenteil von Rubens: schlank, hochbeinig, nervös, und sie war so alt wie die russische Revolution, so alt wie der Hunger und der Dreck in Europa und der Krieg...

„Ich kann's gar nicht glauben... Schweden ... es ist wie ein Traum...“

„Es ist ja alles ein Traum.“

„Meinst du?“

„Gewiß. Fünfzehn Jahre. Dreißig Jahre ... Noch dreißig Jahre. Warum promovieren, lohnt sich nicht. Sei still, verdammt!“

„Redest du mit dem Bein?“

„Ja.“

„Was sagt es denn?“

„Horch.“

Wir waren ganz still und blickten uns an und lächelten, und wir sagten es uns, ohne ein Wort zu sprechen.

Sie lächelte mir zu: „Verstehst du jetzt, ist es gut?“

„Ja ... ja.“

„Wirklich?“

„Ja, ja.“

„Siehst du“, fuhr sie leise fort. „das ist es ja gar nicht, daß man zusammen ist und alles. Das ist es ja gar nicht, nicht wahr?“

Die Stimme, die sagt, wann die Züge abfahren, war jetzt ganz genau über mir, amtlich und sauber, und ich zuckte zusammen, als schwingte sich eine große, graue, behördliche Peitsche durch die Halle.

„Auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen!“

Ganz langsam fuhr der Zug an und entfernte sich im Dunkel der großen Halle...

(aus: Heinrich Böll: *Wanderer, kommst du nach Spa...* zit. nach: München: dtv 1967. S. 64-66. Erstausgabe 1950, © Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln)

Der folgende Text von Botho Strauß handelt wiederum von einem Wiedersehen:

Besuch von M. Vier Jahre nach unserer Trennung bringt sie mir ein Buch zurück und sitzt nun wieder, in neuen Kleidern und mit kürzerem Haar, auf derselben Fensterbank, auf der sie auch an unserem letzten Abend saß. Ungeniert spricht sie sogleich ‚über uns‘. Daß ich damals auf dem besten Wege gewesen sei, in ihr alles Positive auszumerzen. Daß ich mich nie anders als verächtlich über ihren Beruf, ihre Mama, ihren Geschmack und ihre Vergangenheit geäußert hätte. Kein Liebeslob, aber jede Kleinlichkeit, die ich mir zuschulden kommen ließ, scheint sie frisch in ihrem Gedächtnis zu bewahren, und sie zitiert mich wörtlich. Wie wenig amüsant ist das! Wiederbegegnungen solcher Art sollten doch den Schmerz von damals zum Flirt von heute, zum Flirt unter Erfahrenen machen. Wie schal und mäßig aber ist es, sich jetzt in aller Ruhe und Offenheit zu sagen, was man damals nur unter Panik und Erbleichen herausgebracht hätte. Sollte sie etwa die ganze Zeit über meiner nur in der Form dieser leblosen Abrechnung gedacht haben? Wären wir nicht getrennt, so sähe ich darin den gütigsten Trennungsgrund: daß sie nicht fähig ist, sich unserer schmerzlich und großmütig zu erinnern. Ich schrak zurück, als sie mich zum Abschied plötzlich küßte. Nie mehr! Nie wieder Du!

(Paare, Passanten, S. 18)

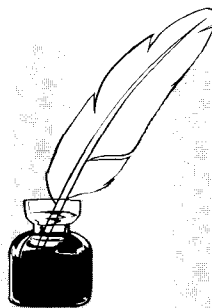
ARBEITSBLATT



Aufgabe 6:

Versuchen Sie sich eine Situation in Erinnerung zu rufen, in der Sie jemandem nach längerer Zeit wiederbegegnet sind (es muß sich nicht um eine Freundin oder einen Freund handeln). Schreiben Sie einen Text über diese Wiederbegegnung; in der Darstellungsweise brauchen Sie sich an keine Vorgaben gebunden zu fühlen.

Wenn Ihnen keine Wiederbegegnung mit einem Menschen einfallen sollte, können Sie auch von einem anderen Wiedersehen schreiben – z.B. von einem Ort, an den Sie nach langer Zeit wieder gekommen sind, oder von einem Gegenstand aus Ihrer Kindheit, der Ihnen plötzlich wieder in die Hände geraten ist.



(Schreiben Sie auf einem zusätzlichen Blatt weiter!)

10

Aufgabe 8:

In der Erzählung „Der blaue Siphon“ von Urs Widmer findet sich der Erzähler unversehens in seiner Kindheit wieder. Alles ist wie damals, seine Mutter z.B. ist eine junge Frau. Nur er ist jetzt fünfzigjährig. In den beiden folgenden Textauszügen ist eine gleiche Situation einmal so geschildert, wie sie der zurückversetzte Fünfzigjährige sieht (linke Spalte), und einmal so, wie sie der dreijährige Junge, beaufsichtigt vom Kindermädchen Lisette, erlebt. Versuchen Sie, typische Unterschiede in der Wahrnehmungsweise festzustellen!

Oben stand ich auf der Aussichtsterrasse, die rings um den runden Turm herum lief. Mir schwindelte ein bißchen. Ich habe immer Mühe mit Türmen gehabt, mit der jähren Höhe von Türmen, als könne mir etwas geschehen, von dem ich nichts weiß. Das schiefe Gemäuer von Pisa hatte ich mir auch lieber von unten angesehen. Auf dem Empire State Building war ich froh über die Stacheldrahtwehren gewesen, und auch, daß eine Freundin bei mir war, die sich an mich klammerte. Hier stand ich über die Brüstung gebeugt und sah übers Land hinweg. Die ferne Stadt, mit den Münstertürmen und dem glitzernden Rhein, der weit hinten im Dunst des Feindeslands verschwand. Unter mir lachten Mütter und Kindermädchen. Getreide wogte. Vögel flogen, ein Schmetterling direkt vor meiner Nase, so hoch über den Blumen! Jenes Haus, der weiße Kubus, lag ruhig im Sonnenlicht. Die Fenster spiegelten. Noch ragte die riesige Antenne auf dem Flachdach in den Himmel, die später – ich wurde gerade von meinem Freund Hans Arm verprügelt und durch den Knall gerettet – von einem Blitz gefällt wurde und in den Garten stürzte. Dieser stand voller Kartoffelstauden. Die Birken waren klein wie Zwerge, sie, die später das Haus verhüllten. Ich ließ es nicht aus den Augen. Nichts. Nur einmal rannte ein Hund in den Garten hinaus und verschwand, als hinge er an einer unsichtbaren Gummileine, sofort wieder in einer unsichtbaren Tür.

Oben standen wir und staunten in die Tiefe hinab. Ich hielt mich so fest an Lisettes Hals fest, daß sie sagte, „allons, Croquignol“, sie werde mich schon nicht hinunterschmeißen. Unser Haus hatte sich in einen Würfel verwandelt, der fremd in den Feldern stand und so aussah, als habe ein Riese sein Spielzeug verloren. Der Soldat auf dem Dach war ein schwarzer Punkt geworden, an seinen Mast gelehnt, und ganz klein ging meine Mutter zum Nußbaum hin. Jimmy sprang an ihr hoch, ein Floh. Ich wollte wieder auf die ebene Erde zurück und nach Hause, und Lisette gab nach und trug mich auf ihren Schultern, französische Lieder singend und mit weiten Eselsprüngen hüpfend, so daß ich hin und her geworfen wurde und kreischte vor Vergnügen.

(aus: Urs Widmer: *Der blaue Siphon*. Zürich: Diogenes 1992, S. 16f., 73f.)

Bei Urs Widmer lauten die Fortsetzungen folgendermaßen:

Tatsächlich saßen die Käfer zu Tausenden auf den Blättern, kleine, hübsche Tierchen mit braunen Streifen auf den gelben Panzern. Ich warf sie in den Eimer und dachte an meinen Vater.

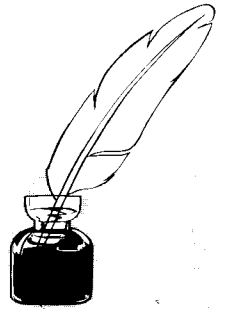
Ich tat einen oder zwei hinein, sah ihnen nach, wie sie die Wände hochkletterten, und stupste sie mit einem Grashalm in den Abgrund zurück, wenn sie den Rand erreichten. Einen warf ich in die Luft, aber er war zu blöd, um wegzufiegen, und stürzte wie ein Stein zwischen die Stauden. Dann sah ich einem seiner Kollegen zu, wie er aus einem Blatt ein Loch fraß, das viel größer als er selber war.

In der Erzählung stellt sich heraus, daß nicht nur der Fünfzigjährige in seine Kindheit, sondern zugleich der Dreijährige in die Welt, in der er als Fünfzigjähriger leben wird, versetzt worden ist. Es hat also ein Tausch stattgefunden. Der Dreijährige gerät z.B. ins Arbeitszimmer des Fünfzigjährigen, schläft dort ein und wird dann von seiner Tochter Mara, einem Mädchen im Teenageralter, überrascht. Der Dreijährige weiß natürlich nicht, daß das seine zukünftige Tochter ist. Mara aber erkennt die Ähnlichkeit mit einem Kindheitsfoto ihres Vaters...

Die Szene beginnt folgendermaßen:

Schwer zu sagen, wie lange ich schlief. Tage vielleicht. Als ich aus tiefsten Träumen erwachte – so tief war ich noch nie in sie versunken –, schien jedenfalls eine warme Sonne. Aber nicht sie weckte mich – sie beschützte meinen Schlaf –, sondern ein merkwürdiges Gefühl an meiner Nase, ein Kitzeln, das von einer Pfauenfeder herrührte, die riesengroß vor meinen weit aufgerissenen Augen zitterte und von der Hand eines Mädchens bewegt wurde, das fast schon eine junge Frau war. Sie sah mich neugierig an und sagte: „Was tust du denn hier?“

(Der blaue Siphon. S. 90f.)



Aufgabe 10:

Versuchen Sie, diese Szene weiterzuschreiben!

(Schreiben Sie, wenn nötig, auf einem zusätzlichen Blatt weiter.)

Auf der letzten Seite des Arbeitsheftes finden Sie in Ausschnitten, wie Urs Widmer die Szene gestaltet hat.

ARBEITSBLATT

12

Aufgabe 11:

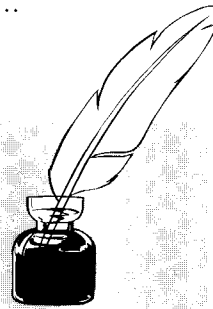
Stellen Sie sich vor, mit Ihnen sei die umgekehrte Vertauschung geschehen: Sie kommen zur Wohnung Ihrer Kindheit und finden alles genau so, wie es war, als Sie dreijährig waren – auch die Mitglieder Ihrer Familie haben das damalige Alter, nur Sie sind in Ihrem jetzigen Lebensalter. Erzählen Sie schriftlich auf einem Blatt, was Sie erleben!

In der Erzählung von Urs Widmer spielt auch die Erinnerung an den Atombombenabwurf über Hiroshima und die Vorstellung, diese Katastrophe sei in der Heimat des Erzählers geschehen, eine Rolle. Eine Stelle, an der der Erzähler ausmalt, wie er selbst vom Atombombenabwurf hätte betroffen sein können, beginnt mit den Worten:

Und dann, an einem Tag wie jedem anderen,...

Aufgabe 12:

*Versuchen Sie, die Atomkatastrophe zu schildern!
Verwenden Sie das Zitat von Widmer als Anfang!*



Auf der nächsten Seite unten finden Sie den entsprechenden Text Widmers.

Textauszug zu Aufgabe 10: Der Dreijährige im Arbeitszimmer des Fünfzigjährigen

„Ich wache auf“, murmelte ich.

„Das ist Papas Arbeitszimmer“, sagte das Mädchen. „Da darf sogar ich nur rein, wenn er es mir erlaubt.“

„Und?“ Ich gähnte und setzte mich auf. „Hat er es dir erlaubt?“

„Er ist ja gar nicht zu Hause.“ Sie steckte sich die Feder in die Haare und sah nun wie ein Indianer aus. „Wie bist *du* reingekommen?“

„Durchs Fenster.“

„Und wieso?“

Sie kniete neben mir nieder, aber auch so war sie groß, fast wie Lisette schon, hatte braune Haare und braune Augen hinter einer Brille mit schwarzen Rändern. Ein Hemd, auf dem Männer mit verdrehten Beinen und Gitarren abgebildet waren, und eine blaue Hose.

„Wer sind die da, auf deinem Leibchen?“

„Meinem *Leibchen!*“ Sie schrie auf, als hätte ich etwas völlig Wahnsinniges gesagt. „Das ist ein T-Shirt. *Extra large*, wenn du's genau wissen willst. Und das sind die New Kids on the Block. Bist du noch ein Baby, Mann?“

„Ich bin drei Jahre alt“, sagte ich. „Ich habe Hunger.“

„Jetzt weiß ich, wie du aussiehst.“ Sie zupfte an meinem Leibchen und der Turnhose herum. „Wie ein Außerirdischer. Ißt du Erdenessen, oder brauchst du eine Tasse Schmieröl?“

(...)

„Mann!“ rief Mara. „Du erinnerst mich wirklich an wen. Aber an wen nur?“

Sie sah mich prüfend an, nachdenklich und ernsthaft. Ich zuckte mit den Schultern. Mich erinnerte sie an niemanden. „Wie hast du gesagt, daß du heißt?“ Aber bevor ich den Mund ein zweites Mal aufmachen konnte, kreischte sie: „Jetzt weiß ich's!“, sauste zu einem der Bücherregale und kam mit einem Buch zurück, das so groß war, daß sie es mit beiden Händen tragen mußte, einem Fotoband mit einem grauen, abgeschabten Einband. Sie setzte sich auf den Boden, blätterte darin herum und rief endlich: „Da!“ Sie deutete auf ein Foto.

„Das bin ich“, sagte ich. „Das ist unser Garten. Der Hund neben mir heißt Jimmy. Und der da ist mein Papa.“

„Das ist *mein* Papa“, sagte Mara.

„Meiner!“

„Ich meine“ – Maras Stimme wurde milde, wie die einer Lehrerin, die einem ganz besonders uneinsichtigen Kind ein allerletztes Mal ein Problem erläutert – „der Junge da ist mein Paps.“

„Dann wärst du ja meine Tochter“, sagte ich und lachte los. Ich keuchte und japste, bis Mara mich auf den Rücken haute.

„Das Foto da ist fünfzig Jahre alt“, sagte sie.

„Mann! Ihr gleicht euch wirklich aufs Haar!“

(Der blaue Siphon, S. 91–94)

Textauszug zu Aufgabe 12: Der Atombombenabwurf

(Zur Erläuterung: Widmer vergleicht kurz vor dieser Stelle die Bombe, Little Boy genannt, mit den „Bomben“ oder Kapseln, mit denen bei Siphonflaschen die Kohlensäure ins Wasser gedrückt wird. Die Erinnerung an eine blaue Siphonflasche im Elternhaus hat der Erzählung den Titel gegeben.)

Und dann, an einem Tag wie jedem anderen, am letzten Tag, standen wir vor dem Haus, im Garten, und sahen in den Himmel hinauf, in einen blauen Himmel, in dem wir, ganz klein, ein einziges glitzerndes Flugzeug sahen, das gerade abdrehte. Wir dachten uns nichts dabei. Wir dachten nicht, daß dieses Flugzeug gerade eben Little Boy abgeworfen hatte, das Siphonröhrchen, denn wir sahen Little Boy nicht, der auf uns zuzufiegen begann im Tempo des freien Falls. Wir hatten noch Zeit. Wir haben noch Zeit, viel Zeit, sagte meine Mutter zu mir. Nimm

den Stein aus dem Mund, das ist ungesund. Wir könnten die schwarze Bombe jetzt sehen, Little Boy, wenn wir nach oben sähen, aber wir sehen nicht nach oben, ich sehe meinen Freund an, an den ich mich nicht erinnere, und sage zu ihm, daß DASS. Seither ist sein Schatten in die Mauer meines Hauses eingebrannt. Ich bin verschwunden. Mein Freund ist verschwunden. Meine Mutter ist verschwunden. Es gibt uns nicht mehr. Es gibt viele nicht mehr. Es wird viele nicht mehr geben.

(Der blaue Siphon, S. 65f.)